

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2015)
Heft: 3: "Glaibasel" : zwischen gestern und morgen

Artikel: Ein himmeltrauriges Milieu : alles ist ganz anders, als es scheint
Autor: Ryser, Philipp / Baumberger, Katharina / Eberhard, Viky
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles ist ganz anders, als es scheint

[ryp] Zum Kleinbasel gehören die schöne Rheinpromenade, die Messe, der Roche-Turm – und das Rotlichtviertel. Die Frauen, die hier arbeiten, kommen grösstenteils aus dem Ausland, bleiben drei Monate in der Schweiz und arbeiten teilweise Tag und Nacht. Wir haben uns mit drei Sozialarbeiterinnen getroffen, die sich für die Sexarbeiterinnen einsetzen. Dabei wurde eines deutlich: Nichts ist so, wie es scheint.

Wer meint, dass sich die Prostitution nur im Kleinbasel abspiele, irrt. Sexarbeit findet in ganz Basel statt – hauptsächlich in Massagesalons und in privaten Wohnungen. Daneben gibt es Cabarets und Kontaktbars. In diesen Etablissements arbeiten offiziell Striptease tänzerinnen und Hostessen. Es wird aber angenommen, dass viele von ihnen ebenfalls Sexarbeit verrichten. Die Tatsache, dass im Laufe eines Jahres rund 3000 Frauen in Basel als Prostituierte arbeiten, stützt diese Annahme.

Sexarbeit findet im Versteckten statt. Das hat einen guten Grund: Die Gesellschaft hat ihre liebe Mühe mit der Prostitution. Soll sie verboten werden? Müssen die Freier bestraft werden, wie das in Schweden der Fall ist, oder geht es darum, den Rechtsstatus der Sexarbeiterinnen zu verbessern, wie es in Deutschland versucht wurde? Soll der Markt für Sexdienstleistungen liberalisiert oder mit noch mehr Verboten beschränkt werden? Es sind Fragen, die Expertinnen und Experten, Frauenrechtlerinnen, Soziologen und die Polizei seit Langem diskutieren, ohne eine gute Lösung zu finden. Tatsache ist, dass die Sexarbeit – ob sie nun erlaubt oder verboten ist – in allen Ländern weiterhin stattfindet. Organisationen wie Aliena, Rahab oder die Frauenoase, welche in Basel tätig sind, haben sich damit abgefunden. Insofern verfolgen sie einen pragmatischen Ansatz. Sie unterstützen die Sexarbeiterinnen dergestalt, dass diese möglichst gut informiert und geschützt ihrer Tätigkeit nachgehen können.

In Basel gibt es eine sogenannte Toleranzzone, in der die Prostitution offiziell erlaubt ist. Sie befindet sich im Geviert von Webergasse, Ochsen- und Teichgässlein im Kleinbasel. Hier stehen junge und ältere Frauen, dünne und mollige, vollbusige und schmalbrüstige, schwarze und weisse, Asiatinnen und Latinas auf der Strasse und buhlen um Freier. In der Hochsaison, im Sommer, leben und arbeiten bis zu 40 Prostituierte an der Kleinbasler Toleranzzone. Sie sind rund um die Uhr im Einsatz. Die einen arbeiten eher tagsüber, andere vorwiegend in der Nacht. Aber



wer sind die Menschen hinter den Körpern? Was hat sie nach Basel verschlagen? Woher kommen sie? Verdienen sie genug, um etwas Geld nach Hause zu schicken? Sind Sie einfach nur traurig oder haben sie auch schöne Tage? Sitzen sie an sonnigen Tagen, wie andere auch, am Rhein? Gehen sie manchmal spazieren?

Viky Eberhard leitet Aliena (lateinisch: die Fremde), die Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe. Sie kennt viele von jenen, welche in Basel ihr Geld im Rotlichtmilieu verdienen. Die Sexarbeiterinnen, so sagt sie, seien nicht einfach per se traurig oder depressiv. Die einen könnten mit der Situation ganz gut umgehen, die anderen würden leiden. Alle aber stünden unter einem enormen Druck. Die Mieten für ihre Zimmer seien horrend. Sie sollen zwischen 80 und 150 Franken pro Nacht betragen. Demgegenüber ist der Preis für Sex tief. Er liegt irgendwo zwischen 50 und 100 Franken, wobei viele Männer versuchen würden, die Preise zu drücken. Die steigende Zahl an Prostituierten ist für die Freier ein Segen, für die Sexarbeiterinnen aber ein Fluch, da er den Konkurrenzdruck weiter erhöht und zum Preiszerfall beiträgt. Bei diesen Bedingungen ist es schwer, über die Runden zu kommen. Das grosse Geld verdienen die Zimmervermieter, Bar- und Lokalbesitzer.

Frauen, welche im Sexgewerbe arbeiten, tun dies, weil sie Geld verdienen müssen. Wenn das Geschäft in Basel nicht mehr gut läuft, ziehen sie weiter in



eine andere Stadt: nach Bern, Zürich oder Genf. Nach 90 Arbeitstagen muss ein Grossteil von ihnen die Schweiz verlassen und sich in einer anderen Stadt, in einem anderen Land niederlassen, neu orientieren und anpassen. Viele dieser Wanderarbeiterinnen haben in ihrer Heimat Kinder – eine Familie –, die sie ernähren müssen. Insofern, so findet Katharina Baumberger, könne schwerlich davon gesprochen werden, dass diese Arbeit freiwillig gewählt worden sei. Katharina Baumberger leistet für die Heilsarmee-Organisation Rahab aufsuchende Sozialarbeit. Mit Freiwilligen oder ihren Kolleginnen von Aliena geht sie einmal pro Woche in Bars, Studios und Nachtclubs in Gross- und Kleinbasel, um mit Prostituierten Kontakt herzustellen und ihnen Informationen zur Verfügung zu stellen.

Katharina Baumberger: «Wer als Prostituierte arbeitet, tut dies in der Regel aus einer wirtschaftlichen Notlage heraus. Viele von ihnen kommen bereits mit Schulden in die Schweiz. Die Zuhälter verlangen für die Herreise und die Vermittlung einer Arbeitsstelle wahnwitzige Summen. Diese müssen zuerst abbezahlt werden. Es mag sein, dass es einige Frauen gibt, denen die Sexarbeit Spass macht, aber die Regel ist das sicher nicht. Viele Prostituierte müssen Alkohol, Drogen oder Medikamente zu sich nehmen, um ihre Arbeit auszuhalten. Daraus entsteht dann häufig eine Suchtproblematik.»

Eine, die sich mit der Suchtproblematik bestens auskennt, ist Elfie Walter. Sie leitet die Frauenoase an der Haltingerstrasse. Diese Einrichtung wurde ursprünglich gegründet, um suchtkranke Frauen, die rund um die Claramatte anschafften, zu schützen und über die Risiken der Sexarbeit aufzuklären. Heute wird die soziale Organisation von Frauen mit verschiedensten Problemen aufgesucht. Es hat Prostituierte darunter, Suchtkranke und psychisch Kranke. Sie können sich in den Räumlichkeiten erholen, einen Kaffee trinken, Kleider tauschen oder kaufen, sich duschen, notfalls auch ein, zwei Nächte auf dem Sofa schlafen oder im Internet surfen.

Elfie Walter: «Wir bieten eine Auszeit von der Gasse. Das Hauptklientel sind drogenabhängige Frauen. Sie sind besonders gefährdet, da sie den Freiern ausgeliefert sind. Das grösste Problem ist, dass sich die Prostitution in einem rechtlich wenig geschützten Umfeld abspielt und Verträge nicht eingehalten werden. Viele Frauen bekommen nicht das, was vertraglich abgemacht wurde.»

Dasselbe gilt auch für jene Sexarbeiterinnen, die in Kontaktbars, Cabarets oder Clubs arbeiten.

Viky Eberhard: «Frauen, die in einer Kontaktbar arbeiten, haben zwei Riesenprobleme. Einerseits müssen sie ihr teures Zimmer bezahlen und andererseits die Männer dazu animieren, teure alkoholische Getränke



Bild oben

Mitten im Kleinbasler Milieu, an der Webergasse, ist Aliena zu Hause.

zu konsumieren – und dies, obwohl das Gastgewerbe ein Animierverbot beinhaltet. Das Gleiche spielt sich in den Stripteaselokalen ab: Auch die Tänzerinnen orientieren sich an – meistens nur mündlich gemachten – Vereinbarungen. Da gibt es Abmachungen, die darauf hinauslaufen, dass die Tänzerinnen Champagner für 10'000 Franken pro Monat konsumieren müssen, wobei natürlich der Gast bezahlt. Wenn eine der Frauen dieses Ziel nicht erreicht, bekommt sie Probleme mit dem Besitzer. Dann wird sie schikaniert, erhält nicht den ganzen Lohn ausbezahlt und wird unter Druck gesetzt. In den Cabarets findet offiziell keine Sexarbeit statt, doch wer eine Flasche Champagner für 500 Franken kauft, erwartet im *Séparé* häufig mehr als einen privaten Tanz.»

Die Mitarbeiterinnen von Aliena setzen alles daran, um den Sexarbeiterinnen zu helfen. Dafür wird Wissen zu Themen wie Recht, Sozialem, Gesundheit und Gewalt vermittelt. Jeden Mittwochnachmittag ist der Treffpunkt für Sexarbeiterinnen geöffnet. Von 12 bis 16 Uhr können sich die Frauen am Aliena-Standort an der Webergasse erholen, gemeinsam zu Mittag essen, einen Kaffee trinken, plaudern, an einem Workshop teilnehmen oder sich beraten lassen. Am Dienstagabend von 19 bis 22 Uhr findet neuerdings ein Abendcafé statt.

Viky Eberhard: «Wir beraten Frauen und informieren sie. Bei Bedarf begleiten wir sie auf ihrem Gang zum

Arzt, in ein Spital, in die Apotheke, zum Gericht, zu Behörden, auf den Polizeiposten oder zur Opferhilfe. Ausserdem werden bei uns einmal pro Monat von der Aidshilfe Syphilis- und HIV-Tests durchgeführt. Wenn wir in Cabarets, Bars oder Studios gehen, wissen die Besitzer, dass wir etwas Gutes tun, denn wir unterstützen die Sexarbeiterinnen darin, ihren Alltag zu bewältigen. Unser Team beherrscht verschiedene Sprachen. Wir beraten in Deutsch, Englisch, Polnisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Französisch. Für Ungarisch, Russisch und Thailändisch haben wir Übersetzerinnen.»

Immer wieder kommt es vor, dass Frauen aussteigen wollen.

Viky Eberhard: «Dann nehmen wir eine Standortbestimmung vor, schauen, wo Stärken und Potenziale liegen, zeigen Lebensperspektiven auf und unterstützen die Aussteigerinnen darin, den neuen Weg zu gehen. Da gilt es zunächst, richtig Deutsch zu lernen, eine Wohnung und einen Job zu finden. Ob der Ausstieg gelingt, hängt davon ab, wie stark jemand ist. Eine Frau, die zehn, fünfzehn Jahre im Milieu gearbeitet hat, hat ihr gesamtes Umfeld, ihre Freundinnen und Bekanntschaften im Milieu. Es hilft, wenn eine Frau zum Beispiel heiratet oder schwanger wird. Solche Veränderungen können wie ein Neubeginn wirken. Wenn der Ausstieg gelingt, arbeiten die Frauen danach häufig in der Reinigungsbranche, Gastronomie



Viky Eberhard leitet Aliena – die Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe. Aliena wird vom Verein Compagna Sektion Basel-Stadt getragen und wurde mit dem Basler Preis für Integration 2008 und dem Chancengleichheitspreis beider Basel «das heisse Eisen» 2008 ausgezeichnet.

oder Hotellerie. Es kommt aber auch immer wieder vor, dass Aussteigerinnen zurück ins Milieu wollen, weil sie sich im bürgerlichen Alltag nicht mehr zurechtfinden.»

Letztlich sind den Mitarbeiterinnen von Aliena ein wenig die Hände gebunden. Ihnen bleibt nichts anderes übrig, als präsent zu sein und Hilfe anzubieten.

Viky Eberhard: *«Man muss bedenken und einsehen, dass Prostitution ein Teil der Gesellschaft ist. Insofern besteht unsere Pflicht und Aufgabe darin, Hilfestellungen zu leisten und uns als Gesprächspartnerinnen anzubieten. Wir haben Erfolg im Sexgewerbe, weil wir die Frauen respektieren, achten, schätzen und sie als gleichwertig betrachten und behandeln. Die Frauen spüren das und kommen gern hierher.»*

Quellen:

Auskünfte des Justiz- und Sicherheitsdepartements des Kantons Basel-Stadt vom 23.4.2015
 Bundesamt für Migration (2012): Bericht zur Rotlichtproblematik.
 Das andere rote Basel (2013): www.tageswoche.ch/de/2013_48/basel/611082/
 Gesetz über Gastgewerbe (Gastgewerbegesetz) des Kantons Basel-Stadt vom 15.9.2004 (Stand: 1.2.2012)
 Gespräch mit Elfie Walter der Frauenoase am 21.4.2015
 Gespräch mit Katharina Baumberger von Rahab am 20.4.2015
 Gespräch mit Viky Eberhard von Aliena am 21.4.2015
 Verordnung über die Strassenprostitution des Kantons Basel-Stadt vom 19. Dezember 2006
www.wikipedia.ch
www.frauensicht.ch
www.grosserrat.bs.ch/dokumente/100375/000000375559.pdf

Zahlen und Rechtliches

In Basel gibt es 10 Cabarets/Dancings, 17 Kontakt-/Animierbars und 203 Studios (Massagesalons), in denen Sexarbeit praktiziert wird. Im Verlaufe eines Jahres arbeiten in Basel gegen 3000 Frauen als Sexarbeiterinnen. Die Zahl scheint hoch, wenn sie absolut betrachtet wird. In der Realität sind jedoch nie alle 3000 Frauen gleichzeitig in der Stadt, da ausländische Sexarbeiterinnen mit einer gültigen Aufenthaltsgenehmigung (das sind vorwiegend Frauen aus dem EU-Raum) höchstens 3 Monate pro Kalenderjahr in der Stadt bleiben dürfen. Rund 700 Prostituierte arbeiten dauerhaft in Basel. Nicht ganz 500 Frauen arbeiteten im Jahr 2014 als Tänzerinnen (nicht gleichzeitig). Von Gesetzes wegen untersteht die Prostitution der Gewerbefreiheit und der persönlichen Freiheit und darf infolgedessen ohne Bewilligung ausgeübt werden. Das Führen eines Massagesalons ist praktisch in der ganzen Stadt erlaubt. Allerdings können Etablissements, in denen Sexarbeit erbracht wird, von der Polizei geschlossen werden, wenn Nachbarn oder Anwohner unzumutbar belästigt werden (z.B. wegen massiven Lärmemissionen).

Quelle: Justiz- und Sicherheitsdepartement